



In Gilles Jobins Stück «Text to Speech» ist jeder einsam und allein.

ADRIAN BAER

Am Ende kämpft jeder allein

Gilles Jobins düstere Endzeitvision im Theaterhaus Gessnerallee

Sechs junge Menschen sitzen an einem langen, roten Tisch, jeder vor seinem eigenen Laptop. Trotz der Nähe scheinen sie unendlich weit voneinander entfernt; virtuelle Welten trennen sie, und jeder ist einsam, allein. Aus grossen schwarzen Boxen, die über die ganze Bühne der Gessnerallee verteilt und verkabelt sind, dringen Nachrichtenketten, leise Musik, Interview-Fragmente, ein Wirrwarr an Stimmen, Sprachen und Aussagen. Zwischendurch knistert, knackt, seufzt und schluchzt es in der Leitung. Das ist der Soundtrack, den Gilles Jobin für seine neue Choreografie, «Text To Speech», wählte. Die Idee zum Stück entstand durch ein Computerprogramm namens «text to speech»: Dieses kann Geschriebenes in Sprache umwandeln. Die Darsteller auf der Bühne können an ihren Computern fortwährend und relativ spontan Texte auswählen, die dann in eine synthetische Sprache «übersetzt» werden.

Die Texte sind es denn auch, die in dieser düsteren Performance die Hauptrolle spielen. Die Bewegungen der sechs Tänzer (Gilles Jobin mit Jean-Pierre Bonomo, Richard Kaboré, Sung-Im Kweon, Susana Panadès Diaz und Rudi Van Der Merwe) scheinen gleichsam durch die Worte und deren Inhalt evoziert. In minimalistischer Reduk-

tion illustriert der Tanz den Text. Und dieser ist nicht leicht verdaulich: Von den Nachrichtensprechern erfährt man, dass in der Schweiz Krieg herrscht. In Genf kämpfen die Protestanten gegen die Katholiken, in Bern wüten die Terroristen, die Konservativen bekriegen die Liberalen, die rebellische Zivilbevölkerung das Militär, und die Gefängniswärter quälen die Häftlinge.

Nun haben sich die Amerikaner eingeschaltet und führen ihrerseits Krieg gegen die Schweiz. Immer wieder ist die Rede von neuen Toten, von Selbstmordattentätern, von Bombenexplosionen, von Gewalt und Zerstörung. Es ist das, was wir tagtäglich in den Nachrichten hören und was doch so weit weg scheint. Doch heissen die Städte nicht mehr Bagdad, Jerusalem oder Gaza, sondern Bern, Zürich, Genf. Da wird einem unweigerlich eng um die Brust.

Beklemmend eng wird es auch auf der Bühne: Während von Krieg die Rede ist, spannt ein Tänzer verschiedene Gummibänder quer über die Bühne und teilt den Raum so in viele kleine Zonen ein. Grenzen werden gezogen, und in jeder Zelle sitzt ein einsamer Mensch. Apathisch, hoffnungslos, allein. Von Zeit zu Zeit bricht die Verzweiflung aus dem einen oder anderen heraus.

Der eine lässt seine hilflose Aggression an einem Autopneu aus, ein anderer zieht sich einfach den Pullover über den Kopf und verkriecht sich unter den Tisch, eine Dritte kasteit sich selber, indem sie sich spitze Holzstäbe in die Unterwäsche steckt, wieder eine andere träumt entblösst von einem Kleid, und die Gefängniswärterin reagiert sich an ihrem Häftling ab. Das ist alles nicht sehr schön anzuschauen. Und doch gelingt es Gilles Jobin, diesen düsteren Bildern eine gewisse traurige Ästhetik zu verleihen. Indem er lediglich darstellt und nicht wertet, erhalten seine Figuren trotz aller Brutalität menschliche Züge. Wenn dann ein junger Mann über seine Zonengrenze hinaus der jungen Frau hilft, die spitzen Stäbe wieder aus den Kleidern zu ziehen, oder wenn ein Paar eng aneinandergepresst durch den Raum schleift, dann wird die Sehnsucht nach Verbindung, nach Freundschaft und Einheit in einer Welt der Isolation auf eindrückliche Weise spürbar. Doch was will Jobin mit dieser düsteren Vision sagen? Das wird erst ganz am Ende klar, wenn aus den Boxen plötzlich die Frage an den Zuschauer geht: «Have you ever been a person of good character?»

Sabine Schulthess

Zürich, Theaterhaus Gessnerallee, 5. November.